

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 81 (1936)
Heft: 25

Anhang: Heilpädagogik : Organ des Verbandes Heilpädagogisches Seminar
Zürich : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Juni 1936,
Nummer 3

Autor: Brunner, S. / Knecht, Martha / Moos, W.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Elternhaus und Sonderschule

«Pour les parents, les enfants retardés sont des enfants paresseux, les enfants faible d'esprit sont un peu retardés, et les enfants tout à fait idiots — de simples faibles d'esprit, et ils s'attendent à ce qu'on leur rende des génies au bout de six mois!» Jakob Blumer.

Wir können zu dieser Aussage eines Anstaltsbesitzers noch ergänzend hinzufügen: «Für die Eltern sind die erethischen Kinder nur recht temperamentvoll, die konzentrationsunfähigen Kinder beweglichen Geistes und die Egoisten nur selbständige Naturen.» — Der wichtigste Teil des Erziehungswerkes fällt der Familie zu. Die ursprünglichen, natürlichen Erzieher sind Vater und Mutter. Schule mit Lehrer leistet Hilfsarbeit. Familie und Schule arbeiten am gleichen Ziel. Eltern und Lehrer sollten daher in steter Wechselbeeinflussung miteinander leben und in gegenseitigem Vertrauen zusammenarbeiten. Allein der Zustand dieser selbstverständlichen Grundlage ist noch nicht erreicht. Dies ersehen wir aus der Tatsache, dass es immer wieder notwendig wird, Anregungen in dieser Richtung zu geben und anzuhören. Die Zentralschulpflege der Stadt Zürich erliess im Protokoll-Auszug vom 21. März 1935 das «Merkblatt an die Eltern». Und in den darauffolgenden Ausführungen von Herrn Schulpräsident Vogel kehren in verschiedenen Variationen die Forderungen wieder über den «— innern Ausbau der Schule und der Verbesserung des Verhältnisses zwischen Schule und Elternhaus». Ebenfalls sei an die fesselnden Anregungen aus dem «Votum an der Basler Schulsynode» von G. Schaub erinnert, die in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» vom 26. April 1935 zu lesen waren. Alle diese Vorschläge gelten für die Normalklassen. Der gute Kontakt zwischen Elternhaus und Lehrkraft ist aber *erst recht notwendig* für Verhältnisse bei Sonderschulen.

Eltern als Mitarbeiter. Sie sind intelligent und tüchtig. Die Erbmasse dieser Eltern ist kerngesund. Die abwegige Entwicklung ihres Kindes entstand durch äussere Umstände. Es entwickelt sich mit diesen Eltern und der Lehrkraft der Sonderschule ein herrliches Verhältnis von gegenseitigem Nehmen und Geben, von gegenseitigem geistigem Bereichern und geistigem Fördern. Ein Beispiel aus dem Leben: «Die Familie S., bestehend aus Vater, Mutter, Grossmutter und dem siebenjährigen Knaben Rudi, bewohnt ein nettes Einfamilienhaus mit grossem Garten. Rudi wurde aus der 1. Primarklasse in die Sonderschule eingewiesen wegen seiner allzu grossen Schüchternheit und wegen seiner apathischen Verhaltensweise. Im Bericht über den Knaben hiess es unter anderem von seinem Klassenlehrer: Die Sonderschule hat zu entscheiden, ob Rudi geistesschwach ist. Er sitzt ohne jede Anteilnahme am Unterricht stumm in seiner Bank, fast immer dem Weinen nahe —. Eltern und Grossmutter

erschranken gewaltig über die Massnahmen, aber in kurzer Zeit erkannten sie deren Segen. Bei Hausbesuchen lernten sich die neue Lehrerin und die Familienglieder in unbefangener Art kennen und schätzen. Der Vater hatte sich mit Geschick und Fleiss durch die Sekundarschule, die Schlosserlehre und tüchtige Berufsarbeit bis zu einer leitenden Stellung in einer Maschinenfabrik emporgearbeitet. In der Freizeit widmete er sich seinem einzigen Kinde und dem prächtigen Garten. Mutter und Grossmutter, gewissenhafte, fleissige Frauen, führten den kleinen Haushalt, immerhin in einem Einfamilienhaus, mustergültig. Durch die Aussprachen merkte die Lehrerin bald die Ursache des Versagens von Rudi in der Normalklasse. Die Lehrerin erklärt den Eltern die schwere Aufgabe der Erziehung eines Einzelkindes. Sie kann aber mit Recht den Eltern ihre günstigen Resultate erwähnen. Trotzdem Rudi ein Einzelkind ist, kann man nichts von vorlautem Wesen, nichts von Frechheit, nichts von Trotz, nichts von Eifersucht bei ihm bemerken. Das ist schon viel. Erfreulich viel. Was dem Rudi bis jetzt fehlte? Der Umgang, der Kontakt mit andern Kindern. Ehrlich gestehen die Eltern, dass sie wirklich mit Absicht ihren Einzigen, der körperlich zart und schwächlich sei, von den andern Kindern ferngehalten hatten. Der Vater zog mit Rudi allein durch Wald und Feld, damit er von der «rassigen» Knabensprache zu hören verschont bleibe. Das Gartentor blieb ungeöffnet, aus Furcht, andere Kinder könnten dem Buben ansteckende Krankheiten herbringen. Den ganzen Tag war Rudi um Erwachsene. Allzu grosse Aengstlichkeit der Eltern. Glaskasten für das einzige Kind. Rudis Eltern sind intelligent. Sie sehen ihren gemachten Fehler ein und nehmen sich ernsthaft vor, ihn zu überwinden. Und nun hebt jene wundervolle gegenseitige Bereicherung an, von der am Anfang die Rede war. Die Eltern befolgen jeden leise angedeuteten Erziehungswink. Die Lehrerin wird von den Frauen beim gemütlichen Zusammensitzen mit weiblicher Handarbeit von der Ortsheimatkunde unterrichtet. Während der Mann ihr einen Einblick ins Fabrikleben (Angestelltenverhältnisse, Lohnwesen, Arbeitseinteilung usw.) eröffnet. Der überaus schüchterne Rudi wird zuerst in der Sonderschule allein unterrichtet. Doch nach einiger Zeit ist es nicht mehr nötig. Er kann in eine Kindergruppe eingeteilt werden. Der Bub darf einen Schulkameraden zum Spielen in seinen Garten heimnehmen. Später erlaubt ihm die Mutter sogar, jede Woche einmal zwei Schulkameraden zum Mittagstisch heimbringen zu dürfen. Rudi freut sich. Er verliert mehr und mehr seine Schüchternheit. Er erzählt seine Erlebnisse aus Stube und Garten. Mutter und Grossmutter verlieren ihre an den Einzigen gefesselte und verkrampte Aengstlichkeit in dem Augenblick, als sie anfangen, sich noch um das Wohlergehen anderer Kinder, Rudis Schulkameraden,

zu kümmern. Rudi entwickelte sich zu einem frohen Spielkameraden, einem fleissigen Schüler von durchschnittlicher Intelligenz, der nach einem Jahr in die Normalklasse übertreten konnte.»

Gleichgültige Eltern. Sie sind geistig schwerfällig. Haben oft für nichts Interesse. Um das in die Sonderschule versetzte Kind kümmern sie sich nicht. Ja, sie wollen nicht einmal den Grund der Versetzung wissen. Sie schimpfen nicht, sie jammern nicht, es ist ihnen alles «gleich». Sehr schwierig ist es, mit solchen Eltern einen Kontakt herzustellen. Aufgabe des Lehrers: Interesse und Anteilnahme am Leben des Kindes bei diesen Eltern zu wecken.

Erbitterte Eltern. Sie werden durch die Massnahme der Versetzung ihres Kindes in die Sonderschule gegen die Lehrkraft der Normalklasse verbittert. Nur jener Lehrer war schuld daran, dass ihr Kind keine Fortschritte machte. Mit Absicht hatte er es sitzen lassen, sich gar nicht mehr um es bekümmert. Die Einrichtung der Sonderschule kommt ihnen als eine höchst lästige, unbequeme Form vor, die sie mit kräftigen Flüchen aus der Welt schaffen möchten. Aufgabe der Lehrkraft ist es, das Vertrauen in die Sonderschule anzubahnen.

Eltern mit psychopathischer Konstitution. Sie sehen die richtige Stellung ihres Kindes unter den gesunden Kindern nicht ein. Mit aller Gewalt wollen sie das Kind aus der Sonderschule wegnehmen, da es nach ihrer Auffassung nicht hieher gehört. Ein Beispiel aus dem Leben: «Die Familie F., gesellschaftlich und finanziell zu den Tonangebenden gehörend, ist entsetzt, dass ihr Sohn Paul eine Sonderschulung brauche. Hastig, in einem Atemzug erzählen sie von dem aufgeregten Wesen ihres Knaben, von seinem unruhigen Schlaf, von seinem Sprechenlernen mit erst fünf Jahren, um im nächsten Atemzug sehr deutlich zu betonen, sie wollten die Anordnungen des Schularztes für ein Jahr probieren, nachher sei es nicht mehr nötig.» — Aufgabe der Lehrkraft heisst in diesem Fall, *beruhigend* auf das Elternhaus zu wirken, um selbst stark die Führung zu übernehmen.

Debile und imbezille Eltern. Es sind diejenigen Eltern, bei denen man nach einem Hausbesuch stauen muss, dass ihre geistesschwachen Kinder noch so leistungsfähig seien in der Sonderschule. Mit stumpfem Geistesleben erfassen sie nur die kleinsten Zusammenhänge ihres armen Erlebniskreises. Auch die gefühlsmässigen Seiten ihres Wesens kennen nur die grobschlachtigen Gegensätze von wildem Toben und masslosem «Gugelfahren» (Freudeerlebnis). Sehr oft sind das die am meisten *renitenten* Eltern gegen Behörden, Lehrkraft und Schularzt. Die den debilen Menschen meistens innewohnende Schläue rechnen sie als Intelligenz. Ein Beispiel aus dem Leben: «Vater und Mutter St. besitzen einen schwer an Epilepsie leidenden Knaben. Die epileptischen Anfälle sind bei dem Knaben so häufig und stark, dass eine Versorgung in die epileptische Anstalt notwendig wird. Das Fürsorgewesen funktioniert gut, so dass den Eltern keine finanziellen Schwierigkeiten erstehen. Und dennoch! Bei einem Hausbesuch findet die Lehrerin den ihrer Sonderschule zugewiesenen Schüler zu Hause an. Mit Stolz über ihren intelligenten Streich erzählt die Mutter, nach einigen Wochen hätte sie den Buben wieder aus der Anstalt befreit. «Ja, hat man Ihnen den Buben von der Direktion aus nur so mitgegeben?» fragt erstaunt die Lehrerin. «O nein. Ich besuchte

unsern Knaben an einem Sonntag und bettelte, ihn doch für drei Stunden mitnehmen zu dürfen. Es sei Kirchweih in unserm Wohnquartier, da möchte ich mit ihm hingehen. Am Abend werde ich den Buben wieder in die Anstalt bringen.» Auf diese Weise kam er heraus. Für die Anfälle, die immer mehr auftraten zu Hause, zogen die Eltern einen Karpfischer zu Rate, der seine braunen Fläschchen mit klingender Münze bezahlen liess. —

Wenige Beispiele deuten die enorme Mannigfaltigkeit der Beziehungen zwischen Eltern und Lehrkraft an. Den Kontakt zu finden und herzustellen ist viel schwieriger als bei den Eltern der Normalklassenschüler. Nur eine kleinere Zahl von Eltern werden zu Mitarbeitern. In den meisten Fällen heisst es: Erziehung der Eltern! So weit es noch möglich ist.

Um diese Aufgabe erfüllen zu können, stehen folgende Möglichkeiten offen:

Geistige Elastizität.

Erkenntnisse über die geistige Entwicklung beim gesunden und kranken Menschen.

Hausbesuche, durch einen natürlichen Grund hervorgerufen.

Bei jedem Elternpaar eine *positive* Wesensseite suchen, um von da aus die Umwandlung anzusetzen.

Vertrauen wecken und Vertrauen rechtfertigen.

Standesunterschiede müssen wegfallen.

Zum Schlusse hören wir noch den Erziehungsberater aus seinem reichen Erfahrungsgebiete «Eltern und Schule» sprechen (Dr. phil. Hans Hegg, im Werk «Jugend, Schule und Arzt», Seite 267): «Viele Erziehungsschwierigkeiten sind Schulschwierigkeiten oder stellen sich wenigstens in dieser Form dar. Nicht immer ist aber die Ursache dafür in den Schulverhältnissen oder der Person des Lehrers zu suchen, ob schon natürlich die Eltern gern zu dieser Annahme neigen. Hingegen spielt die Schule eine bedeutende Rolle in der Auslösung von Erziehungsschwierigkeiten. Denn sie stellt in einem erheblichen Umfange eine Probe auf Bewährung oder Nichtbewährung der häuslichen Erziehung bis zum Schuleintritt dar und bringt die pädagogischen Sünden des Elternhauses an den Tag.»

Dr. phil. S. Brunner.

Ein Sorgenkind

Ein Mädchen trat in meine 3. Klasse ein. Der Lehrer der 2. Klasse war froh, dass er die Last losgeworden war und meinte, ich werde auch noch Wunder erleben mit diesem Kind. Ich beobachtete Martha einige Zeit. Die schulischen Leistungen waren schwach und wurden immer misslicher. Dazu gesellte sich eine Faulenzerei und Bummelerei ohne gleichen. Die Prophezeiungen meines Kollegen gingen aber vor allem in disziplinarischer Hinsicht in Erfüllung. Martha wurde so unruhig, plauderhaft, tändlerisch und störend, dass es auch dem geduldigsten und gütigsten Lehrer zu viel geworden wäre. Mitten im Unterricht begann sie zu spielen, herumzulaufen und zu erzählen. Gegen die Mitschüler war sie fast unausstehlich, hatte immer Streit und verklagte andere Mädchen und Knaben fortwährend bei mir.

Ich hatte unterdessen ziemlich vieles von den Familienverhältnissen dieses Kindes erfahren. Sein Vater war schon schwer krank, als es zur Welt kam, und starb dann bald. Die Mutter, eine etwas eingebil-

temperamentvolle Person von nicht übertriebener Intelligenz ist seit etwa 8 Jahren Witwe. Die Lebensbedingungen sind geordnet. Martha muss keinen Mangel leiden.

Ich hatte herausgefunden, dass die Liebe der Mutter zur Zeit, da Martha noch ganz klein war, zum grossen Teil dem Kranken und sterbenden Mann und Vater gegeben und dadurch dem neugeborenen Mädchen entzogen wurde. Daraus hatte sich dann ein fast unstillbarer Liebeshunger in Martha festgesetzt, der durch die spätere Zärtlichkeit der Mutter nur noch aufgepeitscht worden war. Er hatte sich dann, da Martha durch ihr Verhalten bei andern Kindern keinen Anklang findet, durch asoziales Verhalten an der Gemeinschaft für den Entzug der Liebe gerächt. Ein anderer Weg, der zur Ursache des Versagens und ruppigen Verhaltens des Mädchens führen konnte, ist im Fehlen des Vaters zu suchen. Dadurch wurde die Erziehung einseitig weiblich. Die in ihren erotischen Bedürfnissen geschmälernte Mutter sucht Ersatz bei den Kindern (2 Mädchen). Dadurch werden diese in gesteigertem Masse triebgebunden. Zufolge der Vaterlosigkeit hat Martha auch keine natürliche, kindlich liebende Beziehung zu einem Manne finden können, wie das sonst normalerweise in Hinsicht zum Vater möglich ist. Sie hat deshalb ihre ganze, vielleicht durch die kühl-schroffe Haltung meines Kollegen von der 2. Klasse verschärfte, verkrampte Erotik bei mir entladen. Durch das Dumm- und Unbeholfenscheinen, durch alle raffiniert konstruierten Unglücksfällechen wollte sie mich veranlassen, mich in eingehender Weise mit ihr zu beschäftigen. Wenn wir zum Beispiel lesen wollten, fand Martha die richtige Seite im Buche nie, bis ich zu ihr kam und half. So ging es auch im Rechnen und Schreiben. Als ich die Hintergründe dieses Verhaltens erkannt hatte, blieb ich und damit auch die Klasse reserviert.

Natürlich konnte ich dem Kinde den Vater nicht ersetzen, und nach einigen Aussprachen mit der Mutter gelangte ich zur Ueberzeugung, dass die häusliche Erziehung ungünstig bleiben wird. In meiner Einstellung zu Martha und im Verkehr mit ihr stellte ich aber, so schwer es ging, einigermaßen um. Ich nahm die Widerwärtigkeiten nicht mehr so ernst. Ich blieb gegen alles Fehlbare streng, hob aber auch das Gute lobend hervor. Dann wirkte ich auch auf die Gespielinnen Marthas so ein, dass sie nachsichtiger und geduldiger wurden. So kam sie aus der Verkrampfung in ihrem Wesen und Tun allmählich heraus, so gut das möglich ist. Gemeinsam mit den Schülern entdeckte ich, dass Martha eine sehr gute, geradezu dramatische Erzählerin ist. An Stoff fehlte es ihr nicht. Die Mutter erzählt daheim alle Abende Geschichten. Wenn diese zum Teil auch recht wohlhüstig und manchmal von unterbewusster Erotik triefend waren, ich liess Martha diese daheim gehörten Geschichten erzählen. Daneben brachte sie auch recht gute Erzählungen und Märchen zum Teil aus der Radiokinderstunde. Die Mitschüler hörten voller Spannung zu, sie wollten immer noch mehr hören und begannen das Mädchen dieser Fähigkeit wegen zu schätzen. Martha hatte Freude am Fabulieren und Berichten. So war der Boden geebnet, sie über die triebhafte Befriedigung hinweg geistig zu beeinflussen zu objektivem Schaffen.

Ich möchte mit diesen Ausführungen nur dazu aufmuntern, auch in den schwersten Fällen die Geduld und den Glauben an das Gute im Kinde nicht zu verlieren und die Ergebnisse der eigenen Erfahrung an den Erkenntnissen der Wissenschaft zu prüfen, um richtig Erzieher zu sein. A. N.

„Jugend in Not“

Unter diesem Titel ging anfangs Mai 1936 ein Appell an die Oeffentlichkeit, der von Dr. W. Schohaus und Mitunterzeichnern die Zustände in der Erziehungsanstalt Aarburg beleuchtete.

Eine Hauptfolgerung aus der Darstellung lautete: «Die Betreuung abwegiger Jugendlicher ist in aller- vorderster Linie nicht eine fürsorgliche, nicht eine administrative, nicht eine juristische, sondern eine erzieherische Angelegenheit. Es sollte deshalb absolut verständlich sein, dass die Leitung einer Nacherziehungsanstalt einem Pädagogen anvertraut wird.» — (Schweiz. Lehrerzeitung Nr. 18, Jahrgang 1936.)

Bei dem vernebelten Fragengeflecht, wie es die Erziehung der Schwererziehbaren darstellt, sei im Zusammenhang mit dieser Forderung der Finger nur auf einen einzigen Faden gelegt. Warum hält es im allgemeinen schwer, Lehrer, Erzieher und Leiter für die Schwererziehbaren — und doppelt schwer für solche im Anstaltsdienst — zu finden? Dies trotz ausgezeichnet geleiteten Ausbildungsmöglichkeiten, wie sie die drei heilpädagogischen Seminare der Schweiz vermitteln. Warum ziehen die Tüchtigsten in andere, in «normale» Stellen, sobald sie sich bieten? Unter den Antworten darf auf keinen Fall jene fehlen, die da sagt: «Mir graut vor der «Endlosigkeit» der Arbeit!» Man bringt es als junger Pädagoge nicht über sich, «ein ganzes Leben lang» mit Schwererziehbaren zu tun zu haben. Es wirkt zermürbend, immer wieder neue Reihen der Gefallenen und Gefährdeten vor sich auftauchen, an sich vorüberziehen zu sehen und sich des düsteren Schattens kaum erwehren zu können, den die Resignation allzu früh über erzieherisches Leben und Tun legen will.

Diejenigen, welche nach tüchtigen pädagogischen Leitern und Erziehern von Schwererziehbaren rufen, sie möchten sich fragen: Sind wir gewillt, unsere Kollegen in ihrem Mühen für eine begrenzte Zeit zu vertreten? Haben wir den Mut, nicht nur Forderungen aufzustellen, sondern sie auch praktisch und unter eigenem Einsatz zu verwirklichen? Vor Jahren hiess ein Postulat: «Jeder Erzieher und Lehrer hat nach 5, nach 10 Arbeitsjahren den Anspruch auf ein halbes, auf ein ganzes Jahr bezahlten Urlaubs». Solches ist bei uns nicht verwirklicht worden. Wenn jemand, so haben Erzieher und Lehrer am Schwererziehbaren Anrecht auf eine solche Zeit des Wechsels. Würden die Pädagogen in Normalverhältnissen es sich zur Pflicht machen, ihrerseits die mühsame Arbeit aus echter sozialer Haltung, aber auch aus Gründen pädagogisch-psychologischer Erkenntnisbereicherung zu erfüllen, so wäre das Urlaubsjahr sichergestellt. Es diene den Leitern der Schwererziehbaren zur Regeneration ihrer Kräfte. Sie dürften im ausgetauschten Arbeitskreis erleben, wie auch ihnen Erfolge unter geringerem Kraftaufwand und -verbrauch zufallen; wie die Jugend der Gegenwart glücklicherweise nicht einseitig deliktgefährdet ist. Man unterschätze solche

Erlebnisse für einen beinahe Ausgetrockneten nicht. Man schlage aber auch den Erfahrungsgewinn, der dem Normalerzieher aus dem Umgang mit Schwererziehbaren erwächst, nicht zu gering an. Der Austausch beider wird bei allseitig gutem Willen wertvoll sein sowohl in der Richtung der Schwererziehbaren-Führung wie auch in beruflich-menschlicher Beziehung der beteiligten Pädagogen. M. S.

Eine Tagung

Am 6. Juni fanden sich die Ehemaligen des Heilpädagogischen Seminars Zürich, wie jedes Jahr, zu einem gemeinsamen *Seminartag* im Rigiblick auf dem Zürichberg zusammen. Die Begrüßungsworte von Herrn Prof. Hanselmann, eine gemeinsame Aussprache über verschiedene Fragen und gegenseitiges Austauschen der während des Jahres gemachten Erfahrungen und Eindrücke liessen den Vormittag zu einem frohen Erlebnis werden, aus dem die Teilnehmer neuen Mut und freudige Zuversicht schöpfen für die weitere Arbeit am entwicklungsgehemmten Kinde.

Am Nachmittag fand im Kirchgemeindehaus am Hirschengraben die 15. *Hauptversammlung des Verbandes «Heilpädagogisches Seminar»* statt. Nach Behandlung der üblichen Geschäfte waren diesmal einige Wahlen zu erledigen. An Stelle des aus Gesundheitsrücksichten zurücktretenden Herrn Ständerat Dr. Schöpfer wurde Herr Regierungsrat Dr. Briner zum Präsidenten des Verbandes gewählt. Die Wahlen des Ausschusses erfolgten im Sinne der Bestätigung der bisherigen Mitglieder; den Vorsitz des Ausschusses übernimmt Herr Dir. Hepp.

Nach dem geschäftlichen Teil hörten die Teilnehmer einen Vortrag von Herrn Dr. med. Rutishauser, Leiter des Landerziehungsheims «Villa Breitenstein» in Ermatingen, über das Thema: *Arzt und Erzieher*. Nach einer kurzen Einleitung über das Wesen und die Ziele der Erziehung sprach der Referent über das bisherige Zusammenwirken von Aerzten und Erziehern. Schon im Jahre 1839 empfand der Taubstummenlehrer Kern das Bedürfnis nach medizinischen Kenntnissen; er studierte Medizin und gründete die erste grosse Idiotenanstalt in Deutschland. Immer mehr drangen Naturwissenschaften und Medizin in die Pädagogik ein, und zwar zuerst auf dem Gebiete der Anormalen, bis 1898 in Jena ein Vereinigung von Lehrern und Aerzten entstand. — In 30jähriger Tätigkeit als Leiter eines Erziehungsheimes für Kinder mit Entwicklungsschwierigkeiten und seelischen Störungen hat der Referent durch gemeinsame Beobachtung und Arbeit reiche Erfahrungen gesammelt. Es muss dem Lehrer die medizinische Betrachtungsweise der Kinderfehler zugänglich gemacht werden; andererseits wird auch der Arzt durch die Mitarbeit in Schule und Erziehung allmählich ein tieferes Verständnis für die Ursachen und das Wesen der Störungen bekommen. Pädagogik und Medizin bilden zwei exzentrische Kreise, die vieles gemeinsam haben und sich durchdringen. Kretschmers Studium über Körperbau und Charakter zeigt die Bedeutung der Zusammenwirkung von Körper und Geist. Den Schleier über diesen Vorgängen allmählich zu lüften, ist Aufgabe der Zusammenarbeit von Aerzten und Erziehern.

Martha Knecht.

Zeitschriftenrundschau

«*Psychotherapeutische Praxis*», Vierteljahresschrift für praktische ärztliche Psychotherapie, herausgegeben von Stekel und Kronfeld. Schriftleitung: Dr. Ernst Bien, Wien, unter Mitwirkung weiterer Fachärzte. (Für die Schweiz zeichnen: Forel, Prangins; Morgenthaler, Bern, und Staehelin, Basel.) Verlag für Medizin, Weidmann & Co., Wien, Leipzig, Bern. Jahrg. 2, 1935, Heft 3, Sonderheft: *Kinderpsychotherapie*.

Das inhaltsreiche Heft enthält zwei klinische Studien, sieben Beiträge aus dem Gebiete der Prophylaxe, der Erziehung und Beratung, drei kasuistische Mitteilungen unter dem Obertitel: *Kinderspiele* (darunter eine Arbeit von Hans Zulliger: «Das produktive Kinderspiel in der psychotherapeutischen Praxis»). Daran schliessen sich noch eine Reihe sehr interessanter Einzelfälle: Kornfeld: «Ein Fall von Kindermisshandlung» (über diese Arbeit ist in Nr. 1, 6. Jahrg., der «Heilpädagogik» in der Mereteinstudie bereits berichtet worden); A. Bretschneider: Ein Kind isst seine Haare; E. Graulich: Phobie eines Zweieinhalb-

jährigen. Gehaltvolle Referate über Arbeiten aus der Kinderpsychotherapie und Grenzgebieten beschliessen das Heft. Sowohl in den Originalien (Tramer, Zulliger, Meng) wie im Referatenteil ist die Schweiz gut vertreten. (Rutishauser, Meng, Feer, Christoffel, Glanzmann.)

1. In seinem Beitrag «*Prophylaxe des Inzestes*» lenkt Stekel mit bei ihm gewohnter Meiterschafft und Eindringlichkeit die Aufmerksamkeit auf den schweren Schaden, den Kinder davontragen, wenn sie das Schlafzimmer der Eltern teilen. Er gibt zunächst aus einem tapfern Buche von Viktor Noak «Das soziale Sexualverbrechen» (Wohnungsnot und Geschlechtsnot) erschütternde Bilder, wie der Inzest in den Großstädten infolge Elendswohnungen schon fast zur Alltäglichkeit geworden ist, berichtet dann aus eigener Erfahrung von «*Missetaten*» aus oberen Schichten, wo kein Zwang bestand, einen Raum zu teilen und die Kinder ins Bett zu nehmen. Die Heilung dieser Fälle ist meist ein unlösliches Problem. Die Behandlung eines solchen Kindes scheidert vielfach, weil das Kind um das Trauma weiss und es um keinen Preis eingestehen will. Stekel macht zum Schluss besonders auf ein Symptom aufmerksam, das uns die Diagnose eines solchen infantilen Traumas ermöglicht oder wahrscheinlich macht: Plötzliche Aenderung des Benehmens, plötzliches Versagen in der Schule, während vorher sehr gute Fortschritte zu verzeichnen waren. Es handelt sich um die äusserst verhängnisvolle Erschütterung des Autoritätskomplexes, die Ursache so vieler Zwangskrankheiten und Lebensversagungen und Selbstmorde. Daher ist den Uebelständen so rechtzeitig als möglich vorzubeugen.

2. Tramer berichtet «über kleine Psychotherapie in einer psychiatrischen Kinderberatungsstelle», die sich bewusst und mit Nachdruck über das einzelne Kind hinaus erstreckt und die vorliegende Gesamtsituation nicht nur zu erfassen, sondern auch zu bearbeiten sucht. Einleitend wird die Organisation der solothurnischen Beratungsstelle, die privater Initiative und Finanzierung ihr Dasein verdankt, kurz geschildert. Sie kann als Muster für zukünftige Beratungsstellen in gemischt landwirtschaftlichen und industriellen, räumlich ausgedehnten Landgebieten mit Kleinstädten und Bezirkshauptorten vorbildlich dienen.

Das Hauptkontingent sind Schulkinder im Alter von 6 bis 14 Jahren. Bei der strukturellen Erfassung unterscheidet Tramer drei Faktoren oder Faktorengruppen: 1. den P-Faktor, den Persönlichkeitsfaktor, d. i. die psychophysische Beschaffenheit des Behandlungsbedürftigen; 2. den Faktor F, die Familie als Bestandteil des Milieus und seiner Struktur und 3. den Faktor «EF», die extrafamiliäre Milieubeschaffenheit und Struktur. Aufgabe des Psychotherapeuten ist im Einzelfall, diese drei Faktoren nicht nur ihrer tatsächlichen Gegebenheit nach zu erforschen, sondern auch ihre Bedeutung, ihre Wertigkeit für das Zustandekommen der Lebensschwierigkeiten aufzusuchen. Die Lösung dieser Aufgabe ist oft schwierig und recht häufig in einer restlos befriedigenden Weise nicht möglich. Sie muss aber immer tunlichst angestrebt werden. — Einen der wichtigsten Bestandteile der Behandlung in der Kinderberatungsstelle bildet die *Entspannungstherapie*, die im Vorschulalter die Faktoren P. und F., im Schulalter Kind, Familie und Schule, in den nachschulischen beruflichen Vorbereitungsphasen dann wieder alle drei Faktoren trifft. Tramer gibt an Hand von eingestreuten instruktiven Fällen Beispiele des vielfältigen Anwendungsbereiches der psychotherapeutisch so wichtigen Entspannungsbehandlung.

Dr. med. W. Moos.

Die Zeitschrift für *Kinderpsychiatrie*, II. Jahrgang, April 1935/Februar 1936, erfreut sich, wie der Herausgeber, Dr. med. Tramer, Solothurn, sagt, bereits internationaler Beachtung. Sie hält sich auch in diesem Jahrgang auf der wissenschaftlichen Höhe ihrer Aufgabe und bringt wertvolle Aufsätze aus dem Gebiete der Neuro- und Psychiatrie des Kindes- und des Jugendlichenalters. Unser eigenes Interesse ist besonders auf die Arbeiten in Pädagogik und Heilpädagogik gerichtet. Unter anderem weist die Untersuchung von Dr. med. Jean Wintsch, Schularzt in Lausanne: «*Le dessin comme témoin du développement mental*» von neuem den Blick auf das zeichnerische Gestalten als Maßstab für die geistige Höhe der Heranwachsenden. Die beigegebenen Reproduktionen von Kinderzeichnungen sind sehr aufschlussreich. Wie das Strafproblem von der Seite der seelischen Hygiene aus eine besondere Beleuchtung erfährt, erhellen die Aufsätze von Dr. H. Meng, Basel, und H. Crichton-Miller, London.

Die Zeitschrift empfiehlt sich weiterhin durch ihre kinderpsychiatrische Rundschau, die therapeutische Kasuistik und die interessanten Buchbesprechungen.

M. S.

«Heilpädagogik». Schriftleitung: Dr. Martha Sidler, Zürich 10.